



Salgado-Fotografie, Pará 1986

FOTOGRAFIE

Mit Leica und Sichel

Wer kennt schon das Örtchen Eldorado dos Carajás im brasilianischen Bundesstaat Pará, wo am 17. April 1986 Militärpolizisten unter protestierenden Landarbeitern ein Blutbad anrichteten? Oder die besetzte Fazenda Giacometi, eine Latifundie von 83 000 Hektar, die ihre Besitzer königlich ernährte: 12 000 Menschen wollten nicht länger warten, daß die versprochene Landreform endlich für Gerechtigkeit sorgt. Sebastião Salgado war mit seiner Leica dabei, als die Arbeiter in den frühen Morgenstunden mit Spitzhacken loszogen, um das einzufordern, was die Eigentümer der Fazenda ihnen verweigerten: ein men-

schenswertes Leben. Der in Paris lebende brasilianische Fotograf Salgado, 53, hat den Kampf der Land- und Rechtlosen zu seinem Anliegen gemacht. Die im Bildband „Terra“ (Zweitausendeins, 144 Seiten, 49 Mark) versammelten Fotos zeigen Kinder ohne Lachen, archaische Armut, ernste, scheue und zornige Menschen. Die Bilder leben von dem „postmarxistischen Pathos“ (ZEIT-MAGAZIN), das auch die anderen Foto-Projekte des studierten Wirtschaftswissenschaftlers Salgado prägt: Zivilisationsge-sättigte Intellektuelle schreien derzeit gern larmoyant nach mehr Wirklichkeit – Salgado liefert sie.

KULTURVERMARKTUNG

Leipziger Bilder-Allerlei

Jetzt ist also auch noch die Kunst auf dem Ramschtisch gelandet, könnten die Leipziger klagen, doch die Eröffnung des „Kunstkaufhauses Rosenowstraße“ am Donnerstag vergangener Woche kommt den vielen Malern und Bildhauern der Stadt ganz gelegen: Denn das Kaufhaus bietet immerhin 100 überwiegend noch nicht etablierten Künstlern die Gelegenheit, vor einem möglicherweise am gewöhnlichen Galeriewesen eher uninteressierten Publikum auszustellen. In der ehemaligen Fabrikhalle des Aufzugherstellers Otis sind 500 Werke versammelt. Und die müssen im Kaufhaus natürlich billiger sein als im gewöhnlichen Kunsthandel; deshalb will die Galeristin Gerda Viecenz, 53, mit ihrer Kollegin Jeanette Rössler, 45, die Preise klein halten: „Wir nehmen nur 35 Prozent vom Erlös – üblich sind um die 50 Prozent.“



Viecenz, Rössler

LITERATUR

Groteske Endzeitposse

Die Buchstabenfolge MOI, so erfährt man auf Seite 146, ist die Abkürzung für *Maladie d'Origine Inconnue*. Der unbekannt Ursprung dieser Krankheit ist so unbekannt allerdings nicht: Es handelt sich um ein tödliches Virus, das durch Berühren der neuen 50-Euro-Scheine übertragen wird. Die monetäre Seuche zeitigt wahrhaft monströse Folgen. Die von ihr Infizierten werden unter fürsorglicher Obhut von Professor Zahl (!), dem Großmeister des Skalpells, wie Truthähne zerlegt. Erst entfernt man ihnen Kehlkopf und Gliedmaßen, dann amputiert man die Geschlechtsteile. Im Zustand eines gliederlosen Rest-Rumpfes mit einem Fleischballon als Kopf liegen die Patienten auf gurgelnden Wassermatratzen, bis sie schließlich im gekachelten Isolierraum mit einem gewaltigen Knall zerplatzen. „Ppoh! – kann ein Ende schonungsloser sein? Ein Mensch, der lauwarm von der Kachelwand tropft.“

Heiko Michael Hartmanns Debütroman „MOI“ ist eine groteske Endzeitposse. Die im Klinikzimmer zusammengepferchten Geldscheinversuchten erfahren das MOI-

Virus nicht als Tragödie, sondern als Exzeß an Bedeutungslosigkeit, der ihre Existenz zur Kenntlichkeit entstellt. Noch im Endstadium gieren sie nach dem Geschwätz, das ihnen aus dem Fernsehen entgegenschallt. Die „Tschämpiens-Liecha“ und die „Glückstrommel“ sind ihre letzte Seligkeit – und das Konzentrat ihres armseligen Lebens. Die Euro-Epidemie ist eine eigensinnige Metapher für den Prozeß einer globalen Gehirnerweichung, durch hemmungslose Gewinnsucht und die Brüllsprache der Medien verursacht.

Doch Rettung lauert in dem vom MOI-Virus verstümmelten Ich-Erzähler. Gegen die schurkische Realität setzt er Phantasie und Einbildungskraft. Sie sollen die Unverwüstlichkeit seines Ichs beweisen. Das vom Körper getrennte Bewußtsein feiert einen letzten Triumph über das perfide Virus. Eine schöne Vision – und ein Gegenbild zur banalen Sterbeposse. Doch Hartmann, 39, verwirft kurzerhand die erlösende Idee einer schönen Gegenwelt reinen Denkens. Sie zerplatzt im Fiebertraum seines Helden, dessen monomanes Ich nur Ausdruck seiner tödlichen Einsamkeit ist. Und so entpuppt sich diese auf weite Strecken höchst eindrucksvolle Endzeitparabel als überdrehtes Produkt einer rettungslos narzißtischen Intelligenz.

Heiko Michael Hartmann: „MOI“. Hanser Verlag, München; 190 Seiten; 34 Mark.

